

Die Komsomolzen

(Russische kommunistische Jugend)

Als 1917 die bolschewistische Partei die Regierungsgewalt an sich riß, konnte sie nicht umhin, der Pfadfinder-Organisation, die sich vor dem Umsturz blühend entwickelt hatte, mit Mißtrauen entgegenzutreten. Obwohl die Führer dieser Jugendbewegung der neuen Regierung soviel wie nur möglich Entgegenkommen zeigten, wurde ihre Organisation 1919 aufgehoben. Sie mußte den neuen Machthabern zur Erreichung ihrer Ziele allzu ungeeignet scheinen.

Eine andere, rein kommunistische Jugendbewegung wurde jedoch nicht sogleich ins Leben gerufen. Erst nach Schluß des Bürgerkrieges konnte Lenin die Jugendfrage klaren Blickes beurteilen und an die Vorbereitung — den Drill — der kommenden Parteigänger denken. Im Jahre 1922 gründete er den Verein der kommunistischen Jugend, der unter dem aus den Anfangsilben des russischen Namens geformten Schlagwort „Komsomol“ weltbekannt geworden ist.

Aus ganz unscheinbaren Anfängen hervorgegangen, wurde der „Komsomol“ sehr bald der Liebling der ganzen bolschewistischen Partei. Heute zählen seine Mitglieder nach Millionen: 3 Millionen waren es im Januar 1931, 4 Millionen im Juli 1931. In jede Stadt, in jedes Dorf des riesigen Gebietes dringen ihre Verzweigungen. Der Komsomol ist die einzige gesetzlich anerkannte Jugendorganisation; sie genießt ganz einzigartige Vorrechte und übt großen Einfluß auf die politische Entwicklung des Landes.

Die Komsomolzen stehen an der Spitze der antireligiösen Bewegung; sie sind es, die den Analphabetismus niederringen wollen, die jede Art von Körperkultur in der Absicht, starke Kämpfer für das Proletariat zu bilden, pflegen und entwickeln. Aus ihren Reihen gehen die bekannten Stoßtruppen oder „fliegenden Reiter“ hervor, mittels deren die Partei die Überwachung der Landwirtschaft und der Industriebetriebe ausübt. Die Jungen betrachtet man als die Bauleute des Sozialismus, als die eifrigsten Mitarbeiter am berühmten Fünfjahrplan. Ja noch mehr: sie betätigen sich im Dienste des Steuerfiskus, erscheinen bei säumigen Steuerzahlern, räumen als Pfand für nicht gezahlte Steuern ganze Wohnungen aus. „Sie gehen auf alles los. Der Mensch ist wertlos für sie: ‚gib Brot, gib Steuern, gib das Letzte‘. Sie nehmen auf Befehl alles weg! Zudem sind sie alle bewaffnet. Wie kann man gegen sie angehen!?“¹ So schildern ihre Tätigkeit die aus der Sowjet-Union geflüchteten Bauern. Überallhin dringt ihr strenges Auge; die chemische Industrie, die Munitions- und Waffenfabriken, die Luftschiffahrt bleiben ihnen nicht versperrt.

Auf dem neunten Kongreß des Komsomols im Januar 1931 gab Stalin den Mitgliedern des Verbandes unerhörte Vollmachten. Bis dahin war der Komsomol Chef der Marine, jetzt wurde er auch Chef der Luftflotte, der Elektrizitätsversorgung und der Erziehung. „Er stellt das Kommando für die Kämpfer

¹ Poslednije Nowosti, Paris, Nr. 3735.

des Leninismus“, schreibt die Prawda. Im einzelnen hat dieser Kongreß dem Komsomol folgende Ziele gegeben: 1. Sich zu einem viele Millionen starken Verband zu entwickeln. 2. Das flache Land zu erobern. 3. Eine Stoßbrigade der Revolution zu sein, d. h. bei Durchführung der kommunistischen Grundsätze in der Industriearbeit die Führung zu übernehmen. 4. Die Reste der Menschenschinder („Kulaken“), d. h. der ehemaligen wohlhabenden Bauern, zu vernichten. 5. Die Gegensätze zwischen Geistesarbeitern und Handarbeitern durch Technisierung des Erziehungssystems und die Kollektivierung des gesamten Lebens aus der Welt zu schaffen.

Ein wahrlich erschütterndes Programm! Dadurch ist der Jugend die absolute Vollmacht über alles und alle gegeben. Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß sie diesen „reizenden Plan“ nicht ausführt. Im Gegenteil! Und es ist erschütternd zu denken, was besonders aus den Dörfern wird, wenn die Komsomolzen einbrechen. Im allgemeinen macht diese Jugend einen frischen, selbständigen Eindruck; Zucht, Lebensmut und Jugendfrische erfüllen sie ganz. Sie haben etwas vom Priesterseminar und vom Kadettenkorps an sich. Wahrlich, vom Gesichtspunkte der bolschewistischen Ideologie ist diese Jugend primitiver als die alte bolschewistische Garde. Weder den Leninismus noch den Marxismus können sie sich theoretisch klar machen. Aber auf allen Gebieten der wirtschaftlichen Arbeit vollbringt der beste Teil der Komsomolzen gegenwärtig Wunder von Heroismus und Enthusiasmus. Als die Kohlenausbeute im Don-Bassin nachzulassen anfang, wurden zur Hilfe Jugendliche, sogar Kinder herbeigeholt. Diese schufen 18 Stoßbrigaden zur Rettung des Fünfjahrplanes. Acht Schichten haben nicht nur keine Stunde die Arbeit eingestellt, sondern sie haben den Ertrag bedeutend gesteigert. Eines Tages haben im Winter 22 Jugendliche allein, erstarbt vor Kälte, die Arbeit fortgesetzt. Viele mußte man mit erfrorenen Händen ins Krankenhaus bringen. Es kommt oft vor, daß die Aufsicht diese Enthusiasten mit Gewalt von der Arbeit entfernen muß: sie wollen nicht gehen!¹ Als im vorigen Jahre in Turkestan der Frost die Baumwollernte zu vernichten drohte, erscholl der Ruf des Komsomols: „Geht nicht von den Feldern, bis der letzte Korb Baumwolle gesammelt ist!“ Die Jugend stürzte sich unmittelbar aus den Fabriken auf die Arbeit, ohne sich vorher zu waschen. 32 000 Mann hat der Komsomol gestellt. Das nächste Feld liegt 200 Kilometer, das entfernteste 500 Kilometer von der Stadt. Die Nahrung war mehr als spärlich. Man schlief auf dem nackten Lehmboden. Aber die Baumwollernte war gerettet! Eine ähnliche Arbeit leistet der Komsomol in Kollektiv-Wirtschaften (Kolchofen) auf den Getreidefeldern, beim Holzfällen, überall.

Auf dem letzten Kongreß des Komsomols im Januar 1931 wandte sich der Volkskriegskommissar Woroschilow an die Jugend mit der Forderung, besondere Aufmerksamkeit auf die militärische Verteidigung des Landes zu richten. Dieser Aufruf hat einen lebendigen Widerhall in den Reihen der Komsomolzen gefunden. In Erwartung der diesjährigen Herbstmanöver, an denen der Komsomol teilnehmen wird, herrscht gegenwärtig sowohl in den einzelnen Zellen wie in jedem Gau des Verbandes eine fieberhafte Vorbereitung. Als Kerenstij

¹ Naschi Dostischenija Nr. 4.

einen solchen Jungen, der unlängst aus Rußland nach Paris kam, fragte, welche Stimmung gegenwärtig in der sowjetistischen Jugend vorwiege, antwortete der Junge ganz entschieden: „Wir werden gegen unsere äußern Feinde kämpfen, wie wir schon gegen die Chinesen gekämpft haben.“¹ Und der eben aus Rußland gekommene Redakteur einer Wilnaer polnischen Zeitung, der das ganze Schreckensbildes lebt die Jugend in Erwartung der Wunder aus dem Fünfjahrplan. Jeder Krieg, jeder äußere Feind findet in diesen Jungen mutige Verteidiger der kommunistischen Regierung.“ Auf den Komsomol kann die Sowjetmacht sich verlassen, er ist augenblicklich ihre hoffnungsreichste Stütze. Er stellt ihnen im Falle eines Krieges mehrere Millionen schon ausgebildeter Krieger, die bereit sind, den Bolschewismus auf Tod und Leben zu verteidigen.

Ohne Zweifel ist im Komsomol, dank der systematischen Erziehung, der Gemeinschaftsgedanke sehr entwickelt. Die Ausländer haßt er; im günstigsten Falle verachtet er sie als Kapitalisten, von denen er sich durch die Ausführung des Fünfjahrplanes befreien will. Dann werden die Überreste des alten Rußlands verschwinden, und die Komsomolzen werden die „Herren der ganzen Welt“ sein. Man kann sagen, daß die Jugend vom messianischen Gedanken des sowjetistischen Aufbaues ergriffen ist; und weil ihr Gesichtsfeld sehr beschränkt und die Außenwelt ihnen gänzlich unbekannt geblieben oder absichtlich falsch dargestellt worden ist, so wird der messianische Gedanke zu Imperialismus und Chauvinismus. Zugegeben, daß dieses nach außen gesunde nationale Gefühl, mit dem unter Umständen alle Unzufriedenheit verbunden sein kann, imstande ist, einen psychologischen Prozeß mit unabsehbaren Folgen herbeizuführen — augenblicklich kann eine solche leidenschaftliche Stimmung viel Unheil anrichten. Sie ist eine mit Dynamit geladene Bombe.

So erscheint die russische Jugend dem äußerlichen Beobachter. Wie sieht aber ihr Inneres aus? Was kann das Land von ihr für die Zukunft erwarten? Auf diese Fragen möchte ich durch Darstellung des Lebens dieser Jugend, wie es aus ihren eigenen Zeugnissen erhellt, eine zusammenfassende Antwort geben.

I.

Man ist sich darin einig, daß immer und überall ein Aufruf zum neuen Leben, zum Ideal und zur opfervollen Arbeit bei der Jugend einen viel wärmeren Widerhall findet, als bei den Erwachsenen, wie auch umgekehrt gerade die Jugend am meisten unter den Enttäuschungen des Lebens leidet, das im krassen Widerspruch mit ihren Wünschen steht. Daher ist es besonders wichtig, festzulegen, was die heutigen Zustände in Rußland der Jugend bieten können, wie weit die Lösung der Lebensprobleme im materialistisch-kommunistischen Sinne den Bedürfnissen dieser Jugend entgegenkommt. Eine erschütternde Antwort auf diese Frage erhält man zunächst aus der Literatur der Komsomol-Bewegung, dann aus unmittelbaren Zeugnissen der Jugendlichen selbst. Da ist z. B. der Komsomolez Konstantin Gratschew². Obwohl Mitkämpfer im

¹ Dni, Paris, April 1931.

² Pisjma Komsomolskogo Aktiwista, Leningrad 1930.

Bürgerkriege, faßt er die Revolution ohne jeglichen Klassenhaß nicht etwa als Zerstörung und Rache, sondern als Anfang eines neuen Daseins auf. Wie jeder aufrichtige Mensch fühlt er sich instinktmäßig zu einem besseren und recht-schaffenen Leben hingezogen. Von den Führern hört er: „Das Recht ist auf der Seite der Bolschewisten... Auf ihrer Seite muß man mitkämpfen und diesen Kampf zu Ende führen. Nur noch ein wenig Anstrengung, dann wird es anders werden in der Welt. Es wird dann weder Reiche noch Arme geben, weder Blut noch Tränen. Eine allgemeine Zufriedenheit und eine vollkommene Gleichheit wird sich ergeben. Das Himmelreich wird kommen, mag es auch ein dürftiges Paradies sein, dafür aber ein gerechtes!“ In der Arbeiterfakultät, in die er nach dem Krieg aufgenommen wurde, behielt er trotz aller schweren Entbehrungen des Sowjetstudentenlebens seinen jugendhaften Mut und seine Fröhlichkeit. „In einem winzigen Kämmerlein waren wir zu fünf eingepfercht“, schreibt Gratschew. „Niedrige Decke, feuchte Wände... Kalt wie in einem Eiskeller, da wir nichts zum Heizen hatten... Geld gab es bei uns so gut wie nie... In der Kantine konnten wir uns den zweiten Gang nur an Revolutionsfeiertagen erlauben... nichts als Tee, dazu Graubrot. Am schwierigsten war es, Studium mit Hafenarbeit in Einklang zu bringen. Und mit der Kleidung war es auch sehr übel bestellt. Eine einzige gute Hose für unsere ganze Gruppe. Benutzt wurde diese dann auch nur nach Bedarf, z. B., wenn jemand eine Abendgesellschaft oder ein Theater besuchen wollte, zog er die Hose an... Die Benutzung für persönliche Zwecke, z. B. für ‚romantische Angelegenheiten‘, wurde mit zwei Pfund Mettwurst bezahlt. Und trotzdem lebte es sich so schön! Lärm, Diskussionen bis zur gänzlichen Erschöpfung... Plackereien... und Lesen, Lesen ohne Ende!“ Nun ist das Studium fertig. Gratschew möchte gern weiterkommen, Ingenieur werden; aber dem setzt sich das Veto der Partei entgegen, das alle seine Träume mit einem Male zerschlägt. Er kommt nach Leningrad und wird Instruktor für das Gaukomitee des Komsomols. Hier tritt er mit den breiten Massen der in Industrie und Verwaltung beschäftigten Jugend in Berührung. Hier bereitet man sich nicht mehr auf das Leben vor, man ist bereits mitten im Leben drin. Der Eindruck, den er von dieser Jugend und ihrer Lebensweise gewinnt, ist derart erschütternd, daß Gratschew auf Selbstmordgedanken verfällt. Das Geld, die materiellen Güter sind für diese Jugend die Grundlage, das Ziel, alles. Um sich Geld zu verschaffen, schrecken die Jungen vor nichts zurück. Gratschew sieht, daß ein Bursche, je mehr er verdient, von desto größerer Geldgier gepackt wird, daß der Kampf nicht um ein Stück Brot, sondern um einen seidenen Damenmantel, um Lack-schuhe, um Kosmetik geführt wird, um eine Gelegenheit, sich schwer zu betrauschen. Und das alles, während ringsum allgemeine Hungersnot herrscht! Er sieht, daß der Kampf des Komsomols für die Hebung der Industrie in den meisten Fällen nichts als ein Reklameschwindel ist, denn eine liebevolle, aufmerksame Einstellung gegenüber dem Aufbau des Landes trifft man nur in den besten Kreisen der Jugend, nicht aber bei der Mehrheit, nicht in der Masse, die sämtliche gutgemeinten Anstrengungen zunichte macht. „Die Seele hat man mir vollgespußt“, ruft er in seiner Verzweiflung aus. „Man hat sie beschmugt, bedeckt, wie eine Zitrone ausgepreßt und dann in den Müllkasten geworfen!“

Ein anderer Komsomolstudent, Swjerbsejew, ist fast vom gleichen Schlag wie Gratschew. Und was hat er zu sagen? „Ich habe mir das Leben etwas aus der Nähe angesehen. Und alles, was über Gerechtigkeit ausposaunt wurde, war nichts als Schwindel. . . Nicht einmal der Schein davon ist vorhanden. Hauptsache ist, nichts von seinem Glück aufgeben . . . sich immer fest und ohne Rücksicht voranschieben. . . Gerät dir einer in den Weg, gib ihm einen Schub, hilft's nicht, versege ihm einen kräftigeren . . . nur immer voran . . . nicht umschauen. Das ist die richtige Philosophie . . . von allem übrigen halte nichts, sind ja alles Ammenmärchen!“

Ein anderer Student, ebenfalls Kommunist: „Jeder hat im Leben nur seinen eigenen Erfolg zu suchen. Die aber, denen nichts mehr zum Anreizen verblieben ist, mögen mit vor Hunger knurrendem Magen spazieren gehen und sich mit Pfaffenlegenden über das Paradies und sonstige Albernheiten, wie ‚bauen wir den Sozialismus auf, im Kampfe findest du dein Glück‘ usw. trösten . . . und so etwas nennt man Glück? Nein, mein Lieber, das ist das Glück eines Lastpferdes, nicht aber das eines vernünftigen Menschen.“¹

Im Suchen nach diesem Glück, aber auch aus Verdruß wegen seiner Un erreichbarkeit, greift die Jugend nach einem Ersatz, zu Betäubungsmitteln, zum Alkohol. Hier das Stenogramm einer in Leningrad gehaltenen Arbeiterinnenversammlung. Sie wurde vom Komsomol einberufen, um festzustellen, bis zu welchem Grade die Jugend zur Trunksucht neige, und welches die Ursachen dieses Elends seien. Ich übersetze nach dem Leningrader Projektor: „Wir sind 17 Personen und wohnen miteinander in einem kleinen Zimmer. Dieses Dasein ist unerträglich, und wir haben mehr als genug davon. Wenn wir nach der Arbeit nach Hause zurückkehren, haben wir das Gefühl, als kämen wir in ein Gefängnis, und wenn wir frei sind, so fragen wir uns, wohin wir gehen sollen. In den Klub? Aber im Klub herrscht eine fürchterliche Langeweile; man gähnt dort in einem fort. Man kann lesen, aber man liest nie. Es bleibt nichts übrig, als ins Kino oder ins Theater zu gehen. Bevor wir aber hingehen, warten wir die Einladung eines Kameraden ab. Dann bleiben wir den ganzen Abend, oft auch die ganze Nacht beisammen. So müssen wir wenigstens nicht in unserer Höhle übernachten.“ „Wir trinken alle und viel mehr als nötig“, bezeugt eine andere junge Arbeiterin, „alle Burschen und Mädchen betrinken sich. Wein und Schnaps untergraben unsere Widerstandskraft. Wir wissen das ganz gut. Aber wir trinken trotzdem, denn wir wissen nicht, wie wir uns sonst die Zeit vertreiben sollen. Wir haben für nichts Interesse. . . Wir wissen ganz genau, daß der Alkohol eine Pest ist, aber wir sind wie eine Herde ohne Hirten. Es ist wahr, ich leide darunter. Meine Seele fürchtet sich, wenn ich ernstlich einmal über das Leben nachdenke, das ich führe. . .“

Natürlich sind nicht alle Trinker, Kokainisten und Wüstlinge. Es gibt da gewiß auch Zwischenstufen. Aber zweifelsohne haben auch auf diesem Gebiete die Rettungsversuche bescheidene Ergebnisse. „Man bekämpft Trunksucht und Ausschweifungen, veranstaltet Vorträge, und wir“, schreibt ein einflußreicher Komsomolez, „wir trinken und führen ein liederliches Leben wie zuvor. Bezeichnend ist dabei, daß ein Bursche desto mehr trinkt, je jünger er ist. Bei

¹ W. Dmitriew, Druschka. Roman.

jeder Abendzusammenkunft — ein Saufgelage, bei jeder Diensterhöhung — wieder eine Sauferei ... Weihnachten, Ostern, ja sogar unsere Revolutionsfeiertage sind ohne Schnaps nicht denkbar. Die Alkoholwelle droht die Jugendlichen ganz zu verschlingen ... eine allgemeine Schnaps-Sintflut bedroht den Komsomol. ... Am schlimmsten ist dabei, daß nicht nur die Jungs trinken, sondern auch die Mädels. Sie kaufen gemeinsam Schnaps und besaufen sich damit. Ja, man trinkt nicht nur, das Schrecklichste ist, daß man nicht Maß noch Grenze kennt. „Weshalb trinkst du?“ fragte ich einen jungen Schreiber. „Aus Langweile, Brüderchen!“ erwiderte er auf der Stelle. Und er hat recht. Mit diesen Worten fällt er ein niederschmetterndes Urteil über unsere gesamte Kultur- und Aufklärungsarbeit. Und er ist nicht allein, Hunderttausende gibt es, die nicht wissen, was sie in ihrer freien Zeit vor Langweile anfangen sollen.“

„So geht es nicht weiter“, schrieb ein anderer junger Kommunist in seinem Tagebuch, das in der Komsomolskaja Prawda (11. April 1929) erschienen ist, „ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich langweile mich und sehe auch in der Zukunft nichts Gutes. Ich komme mir vor, wie wenn ich vom Verbandsleben des Komsomols ganz abgetrennt wäre. Und viele andere sind wie ich. Wo soll das hinaus? Was ist da zu machen? Mehr und mehr kommen mir solche Gedanken. Was führen wir doch für ein lahmes Leben!“ Ein anderer schreibt: „Die Kriminalität der Jugend nimmt zu. Sie fängt mit Gaunermanieren an, um schließlich logischerweise bei Mord, Vergewaltigung und andern Verbrechen zu enden. Gehen wir abends in die Arbeiterviertel der Stadt, so sehen wir ein Bild, das von keinem Museum ertragen würde. Die Augen treten uns vor den ‚unschuldigen Komsomolspäßen‘ einfach aus ihren Höhlen. Da wird einer angehalten, und man haut ihm sein Teil so herunter, ohne jeglichen Grund, bloß um sich zu amüsieren. Oder aber, man nimmt sich ein Mädchen vor, zieht ihr den Rock über den Kopf ... wirft sie in den Schnee oder vergewaltigt sie so mir nichts, dir nichts, ganz einfach der Reihe nach.“ Dabei ist nicht zu vergessen, daß alles dies nicht irgendwo in Sibirien, sondern in Leningrad geschieht. „Diese Zunahme der Verbrechen beweist klar, daß die Jugend nicht befriedigt ist. Der Hauptgrund, warum sie zu diesen Schandtaten getrieben wird, ist die Langweile. Man hat uns aufgeweckt; man hat uns einige Aussichten gezeigt, man hat uns aufgewühlt. Wenn aber der Augenblick gekommen ist, die kommunistischen Ideen im Leben zu verwirklichen, dann empfinden wir eine entsetzliche Langweile. Und die Folge? Entweder bleibt man der Vereinigung fern, oder man macht Dummheiten. ‚Wir langweilen uns‘, so sagen die Genossen; wir wollen unsere Kräfte entfalten. Es sprudelt aus uns der jugendliche Übermut, es gärt in uns die junge Kraft.“

Nicht weniger traurig ist das Leben der studierenden Jugend. Keine Lehrbücher, keine sonstigen Bücher. Unter Aufbietung eines wahren Heldenumutes ist es möglich, einen Fez ein Papier zu finden, eine Feder, ein wenig Tinte oder einen Bleistift, um zu schreiben. Und wenn man ein Stück Brot und etwas heißes Wasser hat, ohne Tee und ohne Zucker, so ist das schon ein Luxus, den man nicht alle Tage erlebt. In diesen Farben schildern das Studentenleben die Delegierten des Kongresses der Hochschulstudierenden, der in Moskau im Jahre 1929 abgehalten wurde. Und über intime Lebens- und Sittenfragen

gaben die Delegierten Aufschlüsse, nach denen die Zustände als entsetzlich bezeichnet werden müssen. Damit stimmen gedruckte und mündliche Zeugnisse der Jugend selber überein. „Wir schwägen alle gern“, bekennet einer von ihnen, „neue Familie, neue Ehe, neue Moral, mit einem Worte alles neu. . . . Zu Hause aber treiben wir insgeheim immer wieder die alten Schweinereien. Sagen wir's offen und unumwunden, wie der größte Teil der Komsomolzen die Frau beurteilt. Du glaubst vielleicht, als eine Genossin, eine Kameradin? Das kannst du deiner Tante erzählen! Man schämt sich bloß, die Wahrheit zu sagen. . . . Nenne mir mal auch nur ein einziges standhaftes Mädchen! Verdorbener als wir sind sie! Um hundert Längen sind sie uns voraus. Das hat's früher einmal gegeben, daß ein Bursche einem Mädchel etwas vorsang . . . heute ist es viel, viel einfacher. Kaum hat man sich zusammengefunden, schon läuft man wieder auseinander. Sind daraus einmal unangenehme Folgen entstanden, so legt man gemeinsam Geld zusammen, um eine Abtreibung bezahlen zu können. Und Schluß. . . .“ Deshalb: „Man soll heutzutage nicht heiraten; denn auf Treue und Beständigkeit der Frauen ist kein Verlaß . . . die alte Geschlechtsmoral verschwindet unwiderruflich, und eine neue ist noch nicht in Sicht. . . .“ Frau Smidowitsch sagt über die Geschlechtsmoral der heutigen Sowjetjugend in der Prawda: „Unsere Jugend hat in Sachen der Liebe gewisse Grundsätze. Alle diese Grundsätze sind von dem Glauben diktiert, sie seien um so kommunistischer, je mehr sie sich der äußersten, sozusagen animalischen Primitivität näherten. Jedes Mitglied der kommunistischen Jugendorganisation, aber auch jedes Mitglied einer Arbeiterfakultät, alle Studierenden, männliche wie weibliche, halten es für undiskutabel, sich in Sachen der Liebe die geringste Beschränkung auferlegen zu sollen. Eine zweite Forderung dieser Axiomatik der Liebe lautet: Jedes Jugendorganisationsmitglied, jede Komsomolzin, jede Studentin, die sich einer dieser jungen grundsatzfesten Männer wählt, muß unweigerlich gehorchen. Der dritte Punkt in diesem System, das in der Praxis zugleich immer ein Drama ist, hat auch etwas Grundsätzliches. Es erscheint die Gestalt des Arztes. Das ist der Kreislauf der Komsomolzenliebe! Weigert sich ein Mädchen, den Wünschen des Mannes zu folgen, wird sie aus der Partei ausgeschlossen. . . .“

Lernt denn diese Jugend im ganzen genommen? Auf jeder Konferenz, auf jeder Versammlung werden darüber Beschlüsse gefaßt. In Wirklichkeit aber drückt sich der aktive Teil der Komsomolzen trotz aller heroischen Maßnahmen vor dieser Aufgabe. „Unsere Aktivistin wollen nichts lernen und Schluß damit“, ruft einer ihrer Vertreter aus. „Die wichtigste Ursache davon ist die bevorzugte Stellung des Komsomols, die uneingeschränkten Schmeicheleien, mit denen ihn die Parteiführer verschwenderisch überhäufen, da sie die Kraft seiner Säuste und sein freches Maul benötigen. Die Burschen bilden sich ein, daß sie der Mittelpunkt der Welt seien, sinken immer tiefer und verlieren jede Fassung, schließlich auch ihr Klassenantlitz!“ — „Ihr werdet die Herrscher der Welt sein“, prophezeit den Komsomolzen Kaganowitsch, der Sekretär der Partei und Stalins rechte Hand. Trunken durch diese Schmeichelei, verliert der 23jährige Vorsitzende des allrussischen Komsomols, Kossarew, jedes Verständnis für die Wirklichkeit. Er vergißt die Hungersnot, die schreckliche Dürftigkeit, unter der das ganze Land leidet, und die er genau kennt, und

seinerseits antwortet er darauf mit einer offenen Lüge: „Wir schreiten mit Siebenmeilenstiefeln voran! Die Anschwellung unserer Wirtschaft ist ununterbrochen verbunden mit dem Aufstieg der materiellen wie kulturellen Güter.“

Liest diese Jugend überhaupt? Doch, sie liest wohl; aber was? Aus Fragebogen und Untersuchungen der Bibliotheken ergibt sich, daß sie überhaupt keine Klassiker, wie Tolstoj, Dostojewskij, Gorkij, und sehr selten moderne proletarische Schriftsteller liest, und daß für politische und wissenschaftliche Literatur nicht das geringste Interesse besteht. Was liest man denn eigentlich? In der Hauptsache Bücher, die ganz offen und unverhüllt Geschlechtsfragen behandeln.

Die angeführten Beispiele dürften ausreichen, um einen Einblick in die Grundstimmungen der Heimat des Bolschewismus zu gewähren und die erste Folgerung aus der gegebenen Lage zu ziehen. Die allgemeinen Lebensbedingungen sind derart, daß der Idealismus der Jugend, abgesehen von der Stoßbrigadenarbeit für die Durchführung des Fünffahrplanes, keine Verwendung finden kann. Ihre Anstrengungen zerschellen an der allgemeinen Trägheit der Masse, und die Leitsätze der kommunistischen Lehre sind unfähig, das Lebens- und Leidensproblem zu lösen und eine befriedigende Antwort auf die Sehnsucht zu geben, die vom Leben etwas Höheres und Besseres erhofft, als seelenlosen technischen Fortschritt. Der Mensch wird entweder als eine Art Maschine oder als ein gewöhnliches Gemeinschaftstier aufgefaßt. In beiden Fällen wird das menschliche Sein mechanisiert und zersetzt. Von ärgsten Widersprüchen gepeitscht, reibt sich die menschliche Persönlichkeit in aussichtslosem Kampfe auf. Der einzelne wird von der Allgemeinheit verschlungen, die Freiheit von der Gleichheit. Das sind die Urquellen der von uns beobachteten tiefen, ich möchte sagen wilden Unzufriedenheit und Enttäuschung der Sowjetjugend. Und da der größte Teil ohne jede positive Moral und ohne jeden religiösen Einfluß herangewachsen ist, so ist es nicht erstaunlich, daß man unter dem Druck schwerer und krankhafter innerlicher Erschütterungen krampfhaft nach einem Auswege sucht; so kommt es zu ausschweifendem Lebenswandel oder zu Selbstmordgedanken. Wer die bolschewistischen Zeitungen genau verfolgt, der wird vom Grauen gepackt, wenn er die Mordrubriken durchgeht. Es ist eine endlose Litanei von Vergiften, Erhängen und andern gewaltsamen Todesarten. Die Opfer sind meistens junge Leute von 20 bis 30 Jahren.

II.

Mir scheint, daß es bisher noch niemand gelungen ist, eines der wichtigsten bolschewistischen Dogmen so treffend zu prägen, wie es der Dichter Gladkow in seinem Roman „Zement“ ausgesprochen hat. Gladkow ist Kommunist. Sein Buch wird von den Bolschewiken wegen der darin zum Ausdruck kommenden echten und approbierten Parteideologie sehr geschätzt. Ich kann mich daher ohne Gefahr des Irrtums auf seine Worte stützen. „Eins nur ist wichtig“, so läßt Gladkow einen seiner Romanhelden sprechen, „die Partei und die Arbeit für die Partei. Es gibt keinen Platz für das Persönliche. Was ist Liebe? Was sind die Fragen und Gedanken, die unter dem Schädel seufzen? All das sind Rülpse einer verfluchten Vergangenheit. Das alles muß bis

auf die Wurzel ausgerottet werden. All diese kranken Gehirnzellen müssen getötet werden. Es gibt nur ein Ding auf der Welt: Die Partei, ... und bis zum letzten Härchen muß alles der Partei gehören.“

Wie läßt sich diese Lehre mit dem Leben vereinbaren? Ich versuche Antwort darauf wiederum bei der Jugend selbst zu finden. Nehmen wir den Roman „Der Sprung“ von Bragnin, der nur die Welt des Komsomols und das Leben seiner Mitglieder behandelt. Da ist ein junges Ehepaar. Der Mann ist Proletarier, sie ist es nicht. Er hat sie aufrichtig lieb und kann ihr nichts versagen, und das bringt ihn dazu, die strengen Regeln des Komsomols zu übertreten. Er erlaubt sich, ein Heim zu haben, und was noch mehr ist, die Arbeit der Partei wird ihm zur Last. Wie kann man auch in eine Versammlung gehen, wenn es daheim so schön ist? Und das geht so fort vom Schlimmen zum Schlimmeren. Er leidet darunter, er möchte beiden Anforderungen gerecht werden. Schließlich verliert er seine bevorzugte Stellung in dem Verband und steht vor der Entscheidung: Entweder die Frau oder die soziale Aufgabe. Die Pflicht triumphiert, er geht weg und verläßt für immer seine zu bürgerliche Frau. Da diese Frau mit dem Komsomolgeist nichts gemein hat, sah sie nichts von den intimen Banden, die ihren Gatten an die Gemeinschaft fesselten, und er seinerseits brachte es nicht fertig, das persönliche Interesse mit dem gemeinschaftlichen zu vereinbaren.

Ein anderes Paar. Hier ist wenigstens kein Standesunterschied. Er und sie sind wahre Proletarier, beide Arbeiterkinder. Zwei Jahre hegen sie sich ab für die Gemeinschaft, ohne sich gegenseitig zu beachten. Eines Tages bekommt sie Urlaub und geht weg. Er empfindet nun plötzlich eine Leere um sich her. Es fehlt ihm etwas, obwohl eine andere junge Frau die Arbeit seiner Gattin sehr gut verrichtet. Die Gattin sinnt nun während ihrer Abwesenheit ebenfalls nach und kann nicht umhin, zu bedauern, daß sie bis jetzt in ihrem Gatten den Menschen nicht erkannt habe. Sie setzt sich hin, schreibt ihm ein paar Zeilen und ersucht ihn, ihr mitzuteilen, ob er wisse, was für eine Farbe ihre Augen haben. Nach Empfang dieses Briefchens zögert er einen Augenblick. Er dreht und dreht das Blatt in seinen Händen, und schließlich schreibt er ganz gewohnheitsmäßig, als ob es sich um eine amtliche Mitteilung handle, in eine Ecke des Briefes die Bemerkung: „Ich weiß es nicht!“ Sie kehrt zurück, bevor ihr Urlaub zu Ende ist, und seitdem ändern sie ihre Lebensweise. Als ihnen ein Kind geboren wird, ist er hochbeglückt; aber dieses Glück dauert nicht lange. „Ja“, sagt er, „jetzt habe ich eine Familie.“ Aber es ist immer so! Diese Art Sorge vermindert die alltägliche Energie und tötet sie auch hie und da. „Es ist so schwer, zwei Götter anzubeten.“

Jetzt beginnt das Drama. Der Instinkt weist ihn zur gesunden Liebe, zu einem normalen Leben, aber die verzerrte Idee, die man sich von der Pflicht gegen die Gemeinschaft gebildet hat, zerstört alle diese menschlichen Regungen und vereitelt jeden Versuch eines intimen Zusammenlebens. Das Leben wird ungemütlich; man könnte auf den Gedanken kommen, es sei verpfuscht. Die Frau ist immer in Versammlungen, das Kind wird krank, ein unschuldiges Opfer der Vernachlässigung seitens seiner Eltern. Ist das nicht eine Bestätigung des Gesetzes: Man kann nicht zwei Herren dienen. Entweder die Gemeinschaft oder die Familie.

Wo aber ist ein Lichtpunkt in diesem finstern Dasein zu finden? Vielleicht in der echten Liebe, die von Natur aus dem Menschen, selbst den primitivsten Naturen, gegeben ist, und die sogar das farbloseste Leben verschönert? Nein, diese Liebe ist der Mehrheit der Jugendlichen fremd. Wie wir schon gesehen haben, ist auch die Liebe in diesem Leben zertreten und besudelt. Sind am Ende in diesem verwilderten Dasein vielleicht doch noch andere höhere Gefühle verborgen? Zusammengehörigkeitsgefühl? Kameradschaft, auf die doch in der Theorie ihr ganzes Leben aufgebaut ist? Auch davon nichts! „Für Gauszwecke werfen wir sehr leicht Geld aus“, bekennt ein Komsomolez, „um aber einem Menschen in der Not zu helfen, dazu fehlt es uns am Edelsinn. Sollten sich ausnahmsweise solche finden, so wird man in der Regel ihre edlen Handlungen schief zu deuten suchen und ihren Seelenschwung mit Schmutz bewerfen.“ Einige Beispiele. Ein Dorfmadel kommt in eine Textilfabrik. Sie findet kein Zimmer und muß in einem Nachtsyl zwischen Dieben und Dirnen übernachten. Sie fühlt, daß sie in dieser Umgebung leicht zu Grunde gehen kann. Sie bittet ihre Kameraden, ihr zu einem Zimmer zu verhelfen. Keiner rührt sich, weder das Kollektiv noch die Arbeitskolleginnen. Schließlich macht ihr ein Bursche den Vorschlag, zu ihm in die Wohnung zu ziehen. Es entstand das Gerücht, die zwei seien ein Paar geworden. Spöttisches Lächeln, Ausfragen, Andeutungen folgten. Das Madel war rein, naiv, versuchte zu protestieren. Die Kolleginnen fragten sie mit heuchlerischer Anteilnahme, in welchem Monat sie sich befinde; die Burschen traten mit unverschämten Angeboten an sie heran. Sie erhängte sich. — Ein anderes Mädchen. Sie wollte nicht wie alle andern sein. Sie wollte rein bleiben. Das erzeugte Wut bei ihren Arbeitskolleginnen. Sie wird nun von diesen zu einem Hausfest eingeladen, bis zur Bewußtlosigkeit besoffen gemacht und mit einem Burschen allein in ein Zimmer gesperrt. Die Geschichte wurde bis zur Polizei getragen. Vom folgenden Tag an wurde sie von ihren Freundinnen verhöhnt, alle Einzelheiten der schrecklichen Nacht wurden ihr vorgehalten. Auch sie erhängte sich. — Ein weiteres Beispiel: Ein Komsomolez erkrankte infolge schwerer Lebensbedingungen an Tuberkulose. Verwandte hatte er nicht, dafür viele Freunde. Als er aber ins Krankenhaus gebracht wurde, war er mit einem Male vergessen: Nicht ein einziger seiner Freunde hat ihn jemals besucht. Wieviel Briefe hat er ihnen geschrieben mit der Bitte, ihn doch aufzusuchen! Vergebens! Es dachte überhaupt niemand daran. Seine letzten Worte, die er der Krankenschwester gegenüber mit Schmerz hervorpreßte, waren: „Dieses gemeine Pack, das wollen Freunde sein!“ Und er hat recht. Das sind die Folgen des Geistes, von dem nach den Äußerungen Lunatscharskijs, des ehemaligen Kommissars für Volksbildung, der Bolschewismus erfüllt sein muß. „Wir hassen das Christentum, und die Christen, ... selbst die besten unter ihnen, müssen als unsere bittersten Feinde betrachtet werden. Die christliche Liebe stellt sich der revolutionären Entwicklung in den Weg ... wir aber müssen hassen können...“¹

Jünglinge und Mädchen suchen nach Rettung. Eine schreibt: „Ich stehe an einem Scheideweg und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll. Wie wird die Zukunft sein? Was soll ich tun?“ Und ein junger Mensch ruft aus: „Ich taue nichts mehr — also schlage ich den Taugenichts tot.“

¹ Poslednije Nowosti, Paris 1929, Nr. 2886.

So sieht das tiefe Drama der bolschewistischen Jugend aus. Dieser Jugend, die, wie sie sich selbst äußert, ehrliche Mitarbeiterin an der neuen Gesellschaftsordnung sein will. Wieviel schwere Kämpfe und Drangsale dieses Drama voraussetzt, das weiß Gott allein, aber gerade von Gott wollen sie nichts wissen. „Marx und Lenin“, schrieb mir ein junger Student, den ich als Kind gekannt und dessen Aufrichtigkeit anzuzweifeln ich keinen Grund habe, „Marx und Lenin haben alles so deutlich erklärt, ihre Lehren bilden etwas derart Ganzes, und sie umfassen so innig alles Menschliche, daß kein Raum mehr für Gott verbleibt. Wenn jegliche Kundgebung des Lebens im Materialismus eine restlose oder annähernd restlose Erklärung findet, was kann da noch für Gott übrig bleiben? Es gibt keinen Boden mehr für Religion. Die Existenz Gottes erscheint unsern Augen überflüssig, und aus diesem Grunde wurde sie schmerzlos dem triumphierenden Materialismus geopfert.“

Das Bild der heutigen Sowjetjugend wäre nicht vollständig, wenn wir unsere Betrachtung nicht auch auf die folgende Generation des Komsomols richteten. In der Tat genießen alle jungen Russen, Knaben wie Mädchen, die sich nachher dem Komsomol anschließen sollen, schon von der frühesten Jugend an eine kommunistische Erziehung. Sie gehören schon zur Partei, von 8 bis 11 Jahren als Oktoberkinder, von 11 bis 16 Jahren als Pioniere. Nachher erfolgt der Übertritt in den eigentlichen Komsomol. Heute stellt die Zahl dieser Pioniere die beträchtliche Ziffer von 3 Millionen dar. Einem Schulkinde ist es fast unmöglich, den Pionieren nicht beizutreten. Man würde es schief ansehen, strenger behandeln, in Prüfungen leicht durchfallen lassen. Selbst wenn es die Abschlußprüfung bestehen sollte, werden ihm alle Wege versperrt, denn darüber hinaus muß es ein von seinen Schulkameraden ausgestelltes Zeugnis besitzen, in dem angegeben ist, ob es Pionier oder Komsomolez ist, und wie groß sein Anteil an der Gemeinschaftsarbeit war. Fällt dieses Zeugnis ungünstig aus, so sind bei noch so großer Fähigkeit die Türen der Hochschulen verschlossen. Die erste Aufgabe der Pioniere ist, gegen die Religion zu kämpfen. In ihrer eigenen Familie haben sie darauf zu achten, daß die Eltern Gott nicht anerkennen. Sind sie aber gläubig, so muß das angezeigt werden. „Nicht jeder junge Gottlose muß zugleich ein Pionier sein, aber jeder Pionier muß ein Gottloser sein; nicht ein einfacher Gottloser, sondern ein unerbittlicher Feind Gottes. Im Kampf gegen die Religion ist die Teilnahme der Pioniere besonders unerläßlich, weil der Kampf gegen die Religion eine der hauptsächlichsten politischen Arbeiten ist ... in allen Schulen müssen obligatorische antireligiöse Gruppen organisiert und ausgebaut werden ... außerdem sollte man auch auf das religiöse Leben der Eltern achten und der Partei Auskunft geben, wie sich die Eltern zur Religion stellen...“ So lautet die Vorschrift des offiziellen Verbandes der Gottlosen, die beim Kongreß der Pioniere im Jahre 1929 herausgegeben wurde.

Ein Junge aus einer Sowjet-Beamtenfamilie kam unlängst aus Moskau ins Ausland. „Junge“, fragte ihn jemand, „was lernt ihr in der Schule? In welcher Klasse bist du?“ — „Wissen Sie nicht, daß der ganze Unterricht in unsern Schulen auf die Vorbereitung des bevorstehenden proletarischen Klassenkampfes eingestellt ist? Klasseneinteilung haben wir in der Schule nicht mehr, sondern Gruppen. Ich bin in der Gruppe, die sich mit Gesellschaftslehre be-

schäftigt. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die revolutionäre Bewegung in Deutschland, Frankreich, Italien, England, Österreich, Polen, China usw. gelenkt ...“ — „Ist es wahr, daß man euch mit Waffen umgehen lehrt?“ — „Aber sicher. Wir müssen die einzelnen Teile der Waffen genau kennen, wie auch den Gebrauch der Handgranaten, der Gasmasken usw., denn wir stehen ja doch unmittelbar vor dem Kriege.“ „Kennst du den Prozeß, der im November 1930 in Moskau gegen die Industriepartei stattfand?“ „Natürlich! Wir haben alle Angeklagten zum Tode verurteilt.“ — „Wieso? Sie haben nur 10 Jahre Zuchthaus bekommen!“ — „Nein, ich spreche von meiner Gruppe, wir haben sie zum Tode verurteilt. Unsere Lehrerin hat uns aufgefordert, eine Kommission aus unserer Mitte zu wählen; sie gab uns eine Stunde Zeit, und wir wurden verpflichtet, ein begründetes Urteil zu fällen. Ich war in der Kommission, und wir haben die Angeklagten zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Lehrerin aber war über unser Urteil entrüstet, weil sie es als gefühlsmäßig und nicht der bolschewistischen Ideologie entsprechend ansah. Darauf hat die Mehrzahl der Schüler sich für die Todesstrafe entschieden.“ — „Warst du auch für die Milderung der Strafe der 48 hingerichteten Spezialisten?“ — „Nein, denn das war eine andere Sache. Dort wurde das Urteil von der G. P. U. selbst gefällt, nicht vom Gericht. Die G. P. U. aber weiß genau, was sie tut.“ — „Wie fühlst du dich in dem demokratischen Staat? Habt ihr auch Weißbrot, Geschäfte und billige Preise wie hier?“ — „Nein, aber auf so etwas pfeifen wir. Die Hauptsache ist, daß wir satt sind, womit, ist uns ganz egal. Dafür aber haben wir den Fünfjahrplan. Noch zwei Jahre müssen wir unsern Bauch einschnüren, dann stehen wir auf eigenen Beinen. Hier fühle ich mich wie in einem feindlichen Lande. Sie werden doch nicht leugnen, daß wir das einzige freie Land der Erde sind.“ „Aber wenn der Fünfjahrplan nicht gelingt?“ — „Na, was ist dabei? Wir fangen einen neuen an. Jede Revolution hat Hindernisse zu überwinden. Dafür können wir alle reden, denn das Wort ist die schönste Waffe im Kampfe für das Proletariat.“ — „Wie alt bist du, Junge?“ — „Ich bin 12 Jahre.“

Und nun ein Brief eines auch erst zwölfjährigen „Käfers“, der aus einer guten russischen Familie stammt. Auf eine Osterkarte seiner im Ausland wohnenden Großmutter antwortete er Folgendes: „Liebe Großmutter! Warum schickst du mir Osterkarten? Du weißt doch gut, daß wir an Gott nicht glauben und für solche Sachen überhaupt kein Interesse haben. Ja, wenn du mir einige Ansichtskarten von deinem Wohnort oder Postkarten von den verschiedenen technischen Neuerungen, die wir noch nicht besitzen, schicktest, wäre ich dir sehr dankbar. Was uns interessiert, das ist unser Verband, und was mir am meisten Spaß macht, das ist, mit einer roten Fahne unter den Klängen der Internationale zu marschieren...“

Sämtliche Briefe dieses Jungen sind in demselben Ton gehalten. Sie überraschen durch ihren unkindlichen Inhalt und Stil. Wahrhaftig, es gibt keine wirklichen Kinder in Sowjetrußland, sondern im besten Falle sind es kleine politisierende Greise, im schlimmsten Falle aber sind es Schlepper und Agenten der Partei-Folterkammern. Die Bolschewisten haben die Kinderpsychologie ausgezeichnet benützt. Die Kinder lechzen nach Abenteuern. Gern übernehmen sie im Spiele gefährliche Aufträge, stehen Posten, patrouillieren. Sie spielen

alles mit einem gewissen Ernst. Und der sicherste Weg zu ihrem Herzen ist, mit ihnen ernst zu reden. Die Sowjetmacht hat diesen Weg gefunden. Keiner einzigen Regierung der Weltgeschichte ist es in den Kopf gekommen, sich so der Energie der Kinderspiele zu bemächtigen. Unter allen Sowjetbürgern stellen die Kinder das treueste und ergebenste Element der Bevölkerung dar. Sie glauben voll Begeisterung an den Erfolg des Fünfjahrplanes, sie muntern ihren müden Vater auf zum Eifer für die Sowjets, sie denunzieren ihre verdächtigen Eltern und freuen sich, wenn sie die verdiente Strafe, einschließlich Todesstrafe, erhalten. Selbstverständlich erfassen diese Kinder nicht die Tragweite ihrer Handlungen. Sie spielen im Ernst, aber die bolschewistischen Machthaber beuten diese Spielereien zu ihren Gunsten aus.

Die Schlußfolgerung liegt auf der Hand. Es ist klar, daß sie nicht erfreulich sein kann. Wenn das Wort, daß „die Jugend das Licht des neuen Lebens eines jeden Volkes ist“, wahr ist, so zwingt die Wirklichkeit uns, ernst darüber nachzudenken. Der bevorzugte Teil der Sowjetjugend, der doch bestimmt die führende Rolle spielen sollte, zerfällt in Widersprüche. Ungeachtet seines Opfergeistes, seiner Begeisterung, findet er keinen gangbaren Weg. An Stelle des erhofften neuen Lebens nur Leere, an Stelle von Freude langweilige Mechanik. Die besten dieser Jugendlichen fühlen unbewußt, daß Zweck und Kampf des Lebens auf einem höheren Gebiete als die Industrialisierung liegen müssen. In der Sklaverei des marxistischen Dogmas gehen sie entweder zu Grunde, oder sie müssen sich in Automaten verwandeln. Und hinter diesem durch und durch militarierten unpersönlichen Komsomol steigt die Masse der Pioniere auf als eine von Kindheit an in die Politik eingereihte Armee von Schleppern und Spionen.

„Ich verzeihe den Bolschewisten Erschießungen, Zwangsarbeiten, ja sogar die furchtbaren Prüfungen, die sie der russischen Wissenschaft und den russischen Gelehrten auferlegen“, schrieb ein bekannter russischer Gelehrter, der Hygieniker Dr. Horn; „jedoch werde ich ihnen eins nie verzeihen: die entsetzlichen Experimente, die sie mit der Seele der Jugend meines Heimatlandes angestellt haben und noch täglich anstellen. Dieses Verbrechen hat nicht seinesgleichen in der ganzen Welt.“ Ein solches Urteil sollte jeder ehrliche Bolschewik fällen. In der Tat hat Lenin einst an die jungen Komsomolzen folgende Worte gerichtet: „Jeder Arbeiter, der eurer Lehre noch fern steht oder noch nicht an sie glaubt, muß in euch Männer der Tat sehen, die ihm beweisen, daß sie ihm den rechten Weg zeigen.“

Wie der Komsomol sich uns auf Grund seiner eigenen Aussagen darstellt, kann er dieses Vermächtnis seines Führers nicht erfüllen. Blinde können nicht Führer anderer Blinder sein. Sie laufen Gefahr, selbst in den Abgrund zu stürzen und andere mit sich zu ziehen.

R.¹

¹ Der Verfasser ist uns als besonders genauer Kenner der Zustände in der russischen Jugend bekannt. Die Schriftleitung.